Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Generaldirektor der Internationalen Atomenergiekommission in Wien (IAEO), *Eklund,* erinnerte bei diesem Anlaß an einer Pressekonferenz in Wien daran, daß der Vertrag die Hoffnung, die man in seine Wirksamkeit setze, noch nicht zur Gänze erfüllen könne, solange es noch *viele hochindustriealisierte Länder* gebe, die bisher von einer Ratifizierung oder mindestens Unterzeichnung des Vertrages (die *Schweiz* hat unterzeichnet, aber noch nicht ratifiziert) Abstand genommen hätten. Die direkten Auswirkungen des Vertrages würden aber spürbar werden, sobald die Verhandlungen über das erste *Kontrollabkommen* aufgenommen würden. Der Sperrvertrag sei nur ein erster Schritt, dessen Bedeutung man in bezug auf die Abrüstungsbemühungen aber nicht unterschätzen dürfe.

Der *Atomsperrvertrag* verpflichtet die Atommächte, keine Kernwaffen direkt oder indirekt an andere Staaten weiterzugeben. Die nichtnuklearen Vertragspartner verpflichten sich ihrerseits, keine Kernwaffen zu bauen oder zu erwerben. Die beiden Atommächte *Frankreich* und *China* haben allerdings die Unterzeichnung dieses Vertrages strikte abgelehnt.

Die vier Grundelemente der *Sicherheitskontrolle* umfaßten bisher: die Prüfung von Projekten zur Errichtung von Kernenergieanlagen, die *Buchführung* über das spaltbare Material, die Berichterstattung darüber und die Inspektionen. Der Generalinspektor der IAEO, *Rometsch,* ein gebürtiger Basler, erklärte, daß die IAEO nicht sogleich in Aktion treten werde, um die ganze Welt mit einem *Kontrollnetz* zu überziehen; es werde noch einige Zeit dauern, bis alle Vertragspartner die nötigen Abkommen mit der Organisation abgeschlossen hätten. Daher werde man erst «im Verlauf der nächsten Monate und Jahre» vom derzeit geltenden System der Sicherheitskontrollen auf das neue System übergehen können. z

Buchbesprechungen

Ist die Schweiz überfremdet?

Von Oskar Reck. 54 Seiten.
Verlag Huber, Frauenfeld 1969.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Abstimmungskampf ist dieses Thema von brennender Aktualität. Zwei Rezensenten sind unabhängig voneinander zu verschiedener Beurteilung der wichtigsten These Recks gelangt. Im Interesse der Meinungsbildung geben wir im folgenden beide Auffassungen wieder. Red.

1.

Dem kleinen Bändchen «Ist die Schweiz überfremdet?» von Oskar Reck, ehemaligem Präsidenten der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Chefredaktor der «Thurgauer Zeitung», kommt das Verdienst zu, das Problem der Überfremdung in den weitgespannten Rahmen, in welchem es betrachtet werden *muß,* gestellt zu haben. Wer ist sich heute noch des vor 100 Jahren mit der zweiten industriellen Revolution eingetretenen grundsätzlichen Wandels der Schweiz von einem Land, welches während eines halben Jahrtausends unzählige Söhne nicht zu ernähren vermochte, zu einem zahlreiche Einwanderer anziehenden Staatswesen bewußt! Die Bilanz der Einwanderung bis zum Beginn des ersten Weltkrieges weist unverkennbare Aktivposten auf: Es war gelungen, die engen politischen Grenzen mit dem Einfluß der Wirtschaftszentren zu sprengen, die schweizerische Auswanderung zu vermindern, den Nachholbedarf in Hinsicht auf die Infrastruktur zu bewältigen und reiche berufliche Kenntnisse ins Land zu bringen und hier nutzbar zu machen. Die Kontakte, die die Einwanderer zu ihrer Heimat bewahrten, verursachten allerdings nicht wenige Schwierigkeiten; als Reaktion sind die damaligen Bemühungen zu werten, den Dialog über die Sprachgrenzen innerhalb des Landes zu beleben und mit seiner Hilfe das schweizerische Selbstbewußtsein zu stärken.

Die drei Jahrzehnte vom ersten bis zum Ende des zweiten Weltkriegs wiesen keine Zuwanderung von problematischem Ausmaß auf, doch galt es, sich während dieser Zeit der politischen Überfremdung durch das Dritte Reich zu erwehren.

Der gewaltige ausländische Zustrom in den Nachkriegsjahren ist im Zusammenhang mit der beispiellosen Wirtschaftsentfaltung der westlichen Industriewelt zu betrachten. Während er von 1950 bis 1958 dem Bedürfnis eines durch die Verhältnisse gerechtfertigten Wachstums entsprach, boten die nachfolgenden Jahre ein anderes Bild. Der als Folge einer unbekümmerten Expansion einsetzende übermäßige Zustrom fremder Arbeiter nahm die öffentlichen Dienste ganz anders als bisher in Anspruch, die Nachfrage wurde aufgebläht und damit die Inflation gefördert, im Gegensatz zum Zuzug der ersten ausländischen Arbeitskräfte, der eine inflationsdämpfende Wirkung gehabt hatte. Die durch die Behörden seit 1963 verfügten Plafonierungs- und Abbaumaßnahmen waren deshalb unumgänglich.

Der Blick in die Zukunft zeigt, daß sich äußere und innere Nachfrage erhöhen und wir auf lange Frist einen großen Bedarf an Arbeitskräften haben werden. Dieser Bedarf kann aus eigenem Vermögen nicht voll gedeckt werden. Da der Mangel an Arbeitskräften auch international zunehmen wird, muß unsere Politik der Begrenzung mit möglichst genauen Vorstellungen darüber verbunden sein, in welchen Bereichen und in welchem Umfang wir fremder Beihilfe bedürfen. Entsprechenden Vorkehrungen ist etwas auf die Dauer sehr viel Wichtigeres anzufügen: eine bewußte und entschiedene Politik der Assimilierung. Oskar Reck entwirft ein klares Bild einer aufgeschlossenen, zeitgemäßen und zielgerichteten Assimilierungspolitik, die uns auch im Hinblick auf eine umfassende Landesverteidigung die Vermeidung verhängnisvoller Verluste ermöglichen soll, welche in Notzeiten durch die Abwanderung unentbehrlicher Fach- und Arbeitskräfte entstünden.

Die Schweiz in ihrer langen Geschichte internationaler Kontakte und Beziehungen ist stets von fremden Einflüssen mitgeformt worden. Internationale Entwicklungen wie der rasch fortschreitende Wirtschafts- und Sozialprozeß, die Entfaltung von Massenzivilisation und Konsumgesellschaften und anderes mehr erzwingen Konfrontationen mit Bestehendem, darunter nicht wenigem, was ganze Generationen für gesichert hielten. In diesem Zusammenhang führt der schillernde Begriff «Überfremdung» (politische Überfremdung, Massierung fremder Mentalität, wirtschaftliche Überfremdung, «Ausverkauf der Heimat», geistige Überfremdung?) nur in die Versuchung, im Ausländerkontingent die Ursache eines Malaises zu sehen, das aus einer ganz anders begründeten Wachstumskrise resultiert; er nährt Gefühle der Abwehr gegen das Fremde schlechthin, wo es um Begegnung und Prüfung ginge; er behindert angesichts eines Problemkreises von entscheidender Bedeutung die sachliche und unbefangene Auseinandersetzung und begünstigt statt dessen das Geschäft mit Emotionen.

Die Bekämpfung und die Ablehnung der «Überfremdungsinitiative II», durch deren Annahme ganze Unternehmen aufgegeben werden müßten, große Wirtschaftsgebiete nachhaltig in Mitleidenschaft gezogen würden und eine allgemeine Verarmung resultierte, genügen nicht. Ihrer Herausforderung ist der Gestaltungswille zugunsten der Schweiz von morgen entgegenzusetzen. Nach Oskar Reck äußerst sich dieser Gestaltungswille vor allem in einer differenzierten Assimilierung und einer Lenkung der Einwanderung im Übereinklang mit einer fundierten Wachstumspolitik.

Durch die knappe Nachzeichnung der historischen Entwicklung, das Aufzeigen der Vielfalt der heutigen Verflechtungen mit dem Ausland, das klare Herausschälen der Wachstumsprobleme der Gegenwart und die Betonung des Gestaltungswillens, mit welchem das Schweizer Volk diese Probleme lösen muß, erfüllt die Schrift Oskar Recks eine überaus verdienstvolle Aufgabe im Vorfeld der kommenden Volksabstimmung. –i

2.

Art und Weise, Tenor und Takt, womit Reck die Frage «Ist die Schweiz überfremdet?» zu beantworten sucht, sprechen den Leser sympathisch an: keine Polemik, keine Platitüden; ehrliches Bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen. – Ob und inwieweit der gewiesene Weg gangbar ist, bleibt dagegen eine Ermessensfrage.

So könnte die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene These, wonach das Bild einer «arteigenen, in sich selber ruhenden und sich selber genügenden Schweiz» einer fremdenfeindlichen Optik entspringe und zu verurteilen sei, zum Fehlschluß verleiten, daß die Pflege der schweizerischen Eigenart unzeitgemäß und unerwünscht sei. Sicher sind wir nicht eine ethnische Ganzheit, sondern «nur» – oder aber «sogar» – eine Willensnation, deren Zusammengehörigkeit auf dem Willen ihrer durchaus verschiedenen Komponenten beruht. Daß die so geartete Gemeinschaft nicht einfach, wohl aber durchaus schützenswert ist, beweist J. R. von Salis' neuestes Buch, «Schwierige Schweiz».

Der Gedankengang, wonach wir Schweizer im Hinblick auf unsere Stellung im wachstumsfreudigen europäischen Markt uns einer besonders liberalen Fremdarbeiterpolitik befleißigen sollten, weshalb eidgenössische Bedächtigkeit hier zu musealer Abkapselung führen müßte, zeigt wiederum nur die eine Seite der Medaille. Ähnliche Aufbruchfanfaren

haben nach dem ersten Weltkrieg in Sachen Abrüstung und 1940 nach der Gleichschaltung Westeuropas unter deutscher Hegemonie auch schon ertönt. Die Nachkommen (oder wenigstens Platzhalter) der alten Helvetier sind nun eben einmal im wahren Sinne des Wortes gebrannte Kinder, da ihre Vorgänger nach einem das ganze Volk umfassenden kühnen Experiment nur mehr als Untertanen fremder Herren auf ihre vorher großzügig verbrannten Wohnstätten zurückkehren mußten.

Der Leitgedanke, «die Schweiz gehe ohne systematische Assimilierung eines großen Fremdarbeiterbestandes der Katastrophe entgegen», wäre in dem Sinne zu ergänzen, daß die staatspolitische Eingliederung von Ausländern nur *eine* von mehreren Alternativen darstellt. So ließe sich unter anderem denken, durch eine großzügige Fiskalpolitik die Rationalisierung unserer Wirtschaft noch ein gewaltiges Stück voranzutreiben. In diesem Sinne könnte landauf, landab noch vieles rationalisiert werden, das – weil man es immer so gemacht hat oder weil es im Augenblick profitabler scheint – wie zu Urväterzeiten noch von Menschenhand gemacht wird. Investitionen, welche Reduktion von Arbeitskräften ermöglichen, könnten nach einer solchen Lösung sofort abgeschrieben werden, womit gleich zwei Vorteile erreicht würden! Organischer Abbau von Fremdarbeitern und damit Wiederherstellung eines tragbaren Verhältnisses von Ausländern und Einheimischen *einerseits* und Erneuerung der schweizerischen Betriebe als Vorbereitung auf die zu erwartende verschärfte Konkurrenz in einem kommenden zollfreien europäischen Wirtschaftsraum *anderseits*.

Worin Reck vorbehaltlos beigepflichtet werden kann, ist die Forderung nach Kundgabe eines «Gestaltungswillens zugunsten der Schweiz von morgen». Geradezu seherisch formuliert er: «Dieser Gestaltungswille hat sich, wie wir darzutun versuchten, insbesondere auf den Auftrag differenzierter Assimilierung und eine Lenkung der Einwanderung im Übereinklang mit einer fundierten Wachstumspolitik zu beziehen. Das «weitgespannte Entwicklungskonzept» an Stelle isolierter Maßnahmen ist zweifellos für alle, die sich redlich um eine «schweizerische Lösung» des Fremdarbeiterproblems bemühen, das erlösende Wort. Allerdings wird sich das Schweizer Volk gewaltig aufraffen müssen, wenn auf dem Boden des unternehmerischen Individualismus, des branchenmäßigen Partikularismus und des eidgenössischen Föderalismus dieses Wort zünden soll!

Immerhin ist es außerordentlich verdienstvoll – und dies macht die vorliegende Schrift wertvoll –, darauf hinzuweisen, daß uns Emotionen und Unlustgefühle nicht weiterhelfen, ohne daß sie in einem weitsichtigen staatsmännischen Gedanken ihren pragmatischen Niederschlag finden. –d

Atomherrschaft

Politik und Völkerrecht im Nuklearzeitalter.

Von Dietrich Schwarzkopf. 279 Seiten. Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch 1969.

Ein ausgezeichneter und erfahrener deutscher Journalist, Dietrich Schwarzkopf, untersucht den Stand der internationalen politischen Beziehungen und einige Grundsätze des Völkerrechts auf die Veränderungen hin, die sie durch das Auftreten der Nuklearwaffen erfahren haben. Es ist gut, daß diese Aufgabe von deutscher Seite in Angriff genommen worden ist, und es war nötig. Denn die strategische Literatur, die sich diesen Fragen widmet, stammt meist von den bewährten amerikanischen, britischen und französischen Autoren, denen wir den ungeheuren Aufschwung der strategischen Theorie seit 1950 verdanken. Diese aber pflegen die Probleme meist aus nationaler Sicht zu beleuchten, und manche Zusammenhänge, die dem nicht atomar gerüsteten Staat und seinem Volke und dem Mittel- und Kleinstaat besonders wichtig erscheinen, werden dabei übergangen. Schwarzkopf nun greift Aspekte heraus, wie sie für die Bundesrepublik Deutschland von besonderer Bedeutung sind, geht aber auch auf Fragen ein, die sich den bündnisfreien Staaten und den neutralen Nationen stellen.

Die Hauptfragen, die das Buch hervorhebt, sind etwa folgende: Welches ist die Natur der Hegemonie, die eine atomare Weltmacht im Kreise ihrer Verbündeten ausübt, und wieweit und inwiefern greift sie über das Bündnis hinaus? Die Auswirkung der Atomwaffen auf die Neutralität im politischen und völkerrechtlichen Sinn. Atomwaffen und kollektive Sicherheit im System der Vereinten Nationen. Die nukleare Ungleicheit und die Frage der Nichtproliferation. Der Einfluß der neuen Waffen auf den Begriff des «gerechten Krieges». Ihr Einfluß auf Innenpolitik einerseits, diplomatische Beziehungen und Verfahren anderseits. Der Einfluß auf die militärische Strategie. Möglichkeiten und Aussichten einer nuklearen Rüstungsbeschränkung oder Abrüstung.

Als Beispiel dafür, wie der Verfasser die Veränderungen im Mechanismus der internationalen Beziehungen untersucht, die durch das Auftreten der Nuklearwaffen eingetreten sind, diene seine Auseinandersetzung mit der Figur der Hegemonie, die ja von jeher, auch im Zeitalter der konventionellen Waffen, existierte. Das Hegemonialsystem der Sowjetunion untersuchend, stellt er fest, daß sie durch ihre Atommacht die Verbündeten am Ausbrechen aus dem System hindert, nicht indem sie abtrünnige Satelliten mit Atomwaffen bedroht, sondern indem sie mit ihrer Atommacht jede Hilfe von außen für einen Verbündeten verhindert. Es ergeben sich schließlich folgende Regeln im Umgang der Supermächte miteinander: Interventionsverbot im Bereiche des anderen, Interventionsmöglichkeit im eigenen Bereich, Vermeidung unmittelbarer militärischer Verwicklung mit der anderen Hegemonialmacht, Duldung von kleineren konventionellen und subkonventionellen Kriegen, wo sie nicht zur direkten Konfrontation führen, Suche nach Gegenständen gemeinsamen Interesses, Verhinderung des Entstehens weiterer Atommächte.

Mit überzeugenden Argumenten wird die an sich bekannte und anerkannte – wenn auch gerade in Deutschland immer wieder angezweifelte – Erkenntnis untermauert, daß nicht die atomare Abschreckung, sondern die Vernachlässigung der konventionellen Rüstung zur Einladung für einen Angreifer werden kann. Auf dem Hintergrund einer kaum nutzbaren nuklearen Abschreckung «werden die konventionellen Streitkräfte zum eigentlich relevanten politischen Instrument». Im Widerspruch dazu und auch im Widerspruch zu der sonst richtig abgewogenen Betrachtung der Neutralität im Atomzeitalter steht die Feststellung am Ende des ihr gewidmeten Kapitels, daß sich die Neutralität wie jede Form der Souveränität im Ernstfall nur mit Atomwaffen behaupten lasse.

Einseitig erscheinen ferner die Betrachtungen zum Atomsperrvertrag, wenn sein Zweck einzig in der Konservierung der bestehenden Ungleichheit gesehen wird. Neben diesem Motiv fällt doch wohl schwerer ins Gewicht das Streben nach größerer Stabilität im internationalen Bereich, die nicht nur im Interesse der Supermächte, sondern gerade auch der Mittel- und Kleinstaaten liegt. In diesem Zusammenhang ist die Verwendung des Wortes «Habenichtse» für die nicht nuklear bewaffneten Staaten unglücklich zu nennen. Erstens verfügen manche solche Staaten, wie etwa Schweden oder Indien oder die Bundesrepublik Deutschland, über eine umfangreiche Nukleartechnik und die damit verbundenen industriellen Möglichkeiten, so daß das despektierliche Wort auf sie nicht paßt, und zweitens spiegelt das Wort ein Prestigedenken wider, das mit Bezug auf die Nuklearwaffen im allgemeinen Interesse überwunden werden sollte.

Schwarzkopf setzt sich auch mit den in Deutschland entwickelten Theorien des gewaltfreien Widerstandes oder der «sozialen Verteidigung» auseinander, die sich hauptsächlich aus Illusionen über das Schicksal der Tschechoslowakei unter sowjetischer Besetzung genährt hatten. Er weist nach, daß diese Verteidigung «gerade auf dem Gebiet versagt, die sie als essentiell und darum verteidigungswert bezeichnet hat». Wie recht Schwarzkopf mit der Ablehnung der Wirksamkeit «sozialer Verteidigung» hat, wird ja Tag für Tag am Beispiel der Knechtung des tschechischen und des slowakischen Volkes demonstriert. In Klammern sei vermerkt, daß der Verfasser in diesem Zusammenhang auch auf die schweizerische Armee zu sprechen kommt und sie als «halbmilitärische Verbände» charakterisiert. Man sieht, wie schwer gewisse Vorstellungen, wenn sie einmal in die Köpfe eingedrungen sind, sterben.

Manche Bemerkungen zur strategischen Literatur und die Gewichtung, die der einen oder anderen Äußerung in dieser Literatur gegeben wird, sind nicht ganz zutreffend, aber durchaus verzeihlich bei einem Autor, der von der Tagespolitik ausgeht und sich nicht professionell mit Strategie befaßt. Zwei Kleinigkeiten müssen aber erwähnt werden: Der oft zitierte bekannte schwedische Autor Karl Birnbaum heißt nicht «Birmbaum», und das spanische Wort «Guerilla» heißt nicht «kleiner Krieg», sondern «Gruppe bewaffneter Bauern». Doch das nebenbei.

Das Buch ist ein lesenswerter Beitrag zur strategischen Diskussion und kann helfen, das Verständnis der heutigen Beziehungen zwischen Macht und Politik zu fördern. Besonders wertvoll sind die Schlußfolgerungen, wenn Schwarzkopf auf Grund seiner Untersuchung feststellt, daß die Atomwaffen zwar nicht verschwinden werden, daß es aber gilt, «ihre relativ stabilisierende und friedenserhaltende Wirkung durch internationale Zusammenarbeit zu bewahren und zu erweitern, ihre destabilisierende und friedensgefährdende Wirkung dagegen, ebenfalls durch internationale Zusammenarbeit, zu verringern».

Oberst Urs Schwarz

Tschechoslowakei 1968

Die Reden von Peter Bichsel, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Günter Graß, Kurt Marti, Brief von Heinrich Böll. 8. September 1968, Stadttheater Basel. Arche-Nova-Verlag, Zürich 1968.

Allein schon die vielen prominenten Namen bürgen für eine interessante Schrift. Interessanterweise geht nur Kurt Marti auf das heikle Thema ein, daß hinter dem Aufstand in Prag keine traditionelle militärische Landesverteidigung stand und der Kampf gegen Rußland damit von vornherein zum Mißerfolg führen mußte. S. W.

Fighting Vehicles of the Red Army

Von B. Perrett. 104 Seiten. Ian Allan Ltd,. Shepperton 1969.

Im Jahre 1917 kamen auf französischem Boden die ersten Panzer zum Einsatz. 2 Jahre später übernahm die Rote Armee den M17, den ersten russischen Panzer, welcher allerdings vom französischen Vorbild Renault FT kaum zu unterscheiden war.

Mit einer reichen Fülle von Photographien illustriert, vermittelt uns das Buch von B. Perrett, einem aktiven Offizier des englischen Royal Tank Regiment, einen Überblick über die Entwicklung der Kampffahrzeuge der Roten Armee. Nach dem ersten Weltkrieg waren die Russen in der Panzerherstellung noch die gelehrigen Schüler der Engländer und Franzosen; heute ist die Rote Panzerarmee die zahlenmäßig stärkste der Welt.

In klaren, prägnanten Sätzen und übersichtlichen Tabellen mit den wichtigsten technischen Daten stellt der Autor alle bis heute konstruierten russischen Kampffahrzeuge vor. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Kapitel über die Selbstfahrgeschütze und die vorwiegend auf JS-Chassis montierten taktischen und strategischen Raketen. Während moderne russische Kampfpanzer immer wieder zum Einsatz gelangen – der JS III und der T 54 in Ungarn und im Sechstagekrieg von 1967; ihre Nachfolger, der T10, und der T62 anläßlich der Besetzung der Tschechoslowakei –, sind die mobilen Raketenbasen weitgehend unbekannt geblieben.

Die Darstellung von B. Perrett vermittelt auch von veralteten Kampffahrzeugen ein lebhaftes und eindrückliches Bild. So erscheinen uns zum Beispiel der T100 mit seinen zwei Türmen oder der T35 mit einer Besatzung von zehn Mann wohl fast eher als rollende Schlachtschiffe denn als Kampfpanzer. Aber trotz der Fülle an technischen Einzelheiten darf beim vorliegenden Buch nicht einfach von einer kleinen Panzerfibel gesprochen werden, denn der Autor hat es vorzüglich verstanden, den Leser in aller Kürze auch über die taktische und ausbildungstechnische Seite der Roten Panzerarmee zu orientieren.

Die Panzerstreitkräfte genießen innerhalb der Roten Armee ein hohes Ansehen, und so feiern ihre Angehörigen jedes Jahr im September ihren «Soviet Tankman's Day». Mögen in Zukunft alle Panzerbesatzungen ihren Gedenktag in Rußland begehen können und nicht in Prag oder anderswo. r-s

Die Armeen der neutralen und blockfreien Staaten Europas

Von Friedrich Wiener. 256 Seiten. Truppendienst-Taschenbuch J. F. Lehmanns Verlag, München 1969.

Während die Truppendienst-Taschenbücher über fremde Heere «Die Armeen der Ostblockstaaten» und «Die Armeen der NATO-Staaten» längst zum unerläßlichen Werkzeug der Nachrichtenoffiziere geworden sind und sich als handliche Ratgeber bei Studien und Übungen bewährt haben, erscheint nun in J. F. Lehmanns Verlag in München ein weiteres Taschenbuch, über «Die Armeen der neutralen und blockfreien Staaten Europas».

Man fragt sich, was wohl der Zweck eines solchen Taschenbuches sei, in welchem Organisation, Kriegsbild, Waffen und Geräte der Armeen von Albanien, Finnland, Irland, Österreich, der Schweiz, Spanien und Jugoslawien zur Darstellung kommen. Der Verlag erklärt dazu, daß es ihm darum gehe, dem politisch und militärisch interessierten Zeitgenossen ein geschlossenes Bild der Streitkräfte in Europa zu vermitteln.

Die saubere thematische Gliederung des Taschenbuches verhilft zu guten Vergleichsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen neutralen und blockfreien Armeen. Die Erkenntnisse sind sehr aufschlußreich und zeigen erhebliche Unterschiede vor allem in bezug auf Organisation und Bewaffnung der beschriebenen Armeen.

Daß dabei viele wissenswerte Details bekannt werden, macht das Taschenbuch besonders interessant. So überrascht zum Beispiel die Feststellung, daß Österreich über Selbstfahrartillerie, Raketenwerfer mit 32 Rohren und Flabpanzer verfügt, obwohl man weiß, daß dem österreichischen Heer relativ bescheidene Mittel zur Verfügung stehen. Beeindruckend sind auch die verschiedenen Fabrikate der schwedischen Rüstungsindustrie oder die Tatsache, daß die Finnen mit T54, PT66 und BTR 50P ausgerüstet sind. Oder war etwa bekannt, daß die Israelis – aus Beutematerial des Sinaifeldzuges – den Jugoslawen Ersatzteile für sowjetisches Kriegsmaterial liefern?

Als Schweizer ist man interessiert, zu erfahren, ob die Veröffentlichung vieler Angaben über unsere Armee geeignet wäre, die militärische Geheimhaltung unseres Landes zu verletzen, nachdem die Gliederung der Felddivision und Mechanisierten Division bis zum Bataillon offen dargelegt wird. Den Verantwortlichen des EMD dürfte nicht leichtgefallen sein, dem Verlag alle diese Angaben zu liefern. Es darf aber doch festgehalten werden, daß anderseits die wirklich ins Gewicht fallenden Angaben über unsere Gebirgsdivisionen, Grenzdivisionen, Grenzbrigaden und Territorialbrigaden (-zonen) praktisch fehlen und der «politisch und militärisch Interessierte» über unser Verteidigungsdispositiv im dunkeln gelassen wird. Insbesondere fehlen alle geographischen Angaben, im Gegensatz etwa zu Österreich, wo selbst die Standorte der Panzerbataillone angeführt werden. Als Vorteil darf vermerkt werden, daß das Gesamtbild unserer Armee recht eindrücklich dargestellt ist, insbesondere wenn man erfährt, daß die Kriegsstärke der schweizerischen Armee 41000 Offiziere, 105000 Unteroffiziere und 560000 Soldaten beträgt. Das Taschenbuch sei allen Interessierten empfohlen. R. J. Schmucki

The Observer's Fighting Vehicles Directory, World War II

Von Bart H. Vanderveen, Olyslager Organisation NV. 340 Seiten mit etwa 900 Abbildungen. Verlag Frederick Warne & Co. Ltd., London, und Frederick Warne & Co. Inc., New York, 1969.

Während Zusammenstellungen und Beschreibungen der im zweiten Weltkrieg zum Einsatz gelangenden gepanzerten Kampffahrzeuge bereits seit längerer Zeit vorliegen, fehlten ähnliche Aufstellungen über ungepanzerte Armeefahrzeuge fast vollständig.

Das vorliegende Werk bringt nun erstmals eine sehr umfangreiche Darstellung aller Transport- und Spezialfahrzeuge, die während des zweiten Weltkrieges bei den Armeen der USA, Großbritanniens, Rußlands, Deutschlands, Italiens und Japans zum Einsatz gelangten. Von sämtlichen aufgeführten Fahrzeugtypen sind nach einheitlichem Schema die wesentlichsten technischen Daten aufgeführt. Zudem wird in einer kurzen Zusammenfassung je Nation ein Hinweis auf Klassifizierung der Armeefahrzeuge sowie auf die bei den Kontrollschildnummern verwendeten Erkennungsmerkmale gegeben, was den mit Dokumentation und Modellbau beschäftigten Lesern eine wesentliche Hilfe bei der Identifikation von Einzelunterlagen bietet. Die kapitelweise Einleitung gibt zudem eine ausführliche Übersicht über die mit der Herstellung von Armeemotorfahrzeugen betrauten Industrien der einzelnen Länder.

Da der Großteil der Armeemotorfahrzeuge aus einem der behandelten Länder stammte, indem kleinere Nationen vorwiegend von einem dieser Länder ihre Armeemotorfahrzeuge bezogen, darf dieses interessante Buch als bisher vollständigste Übersicht der im zweiten Weltkrieg eingesetzten Armeefahrzeuge bezeichnet werden. U.H.

Der sowjetische mittlere Kampfpanzer der Baureihe T 34 bis T 62

Band 11 der «Wissenschaftlichen Berichte», herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung. Von F. M. Senger und Etterlin. 90 Seiten mit 55 Skizzen und 39 Photos. J. F. Lehmanns Verlag, München 1969.

Die sowjetischen Kampfpanzer zeichnen sich durch eine geradezu ideale Formgebung, gute Bewaffnung und Ausrüstung sowie durch ausgesprochene Robustheit und Einfachheit der Konstruktion aus. Der wohl berühmteste Vertreter der sowjetischen mittleren Kampfpanzer war zweifellos der T34. Er griff 1941 erstmals in den Kampf ein und stellte für die deutsche Panzertruppe durch seine überlegene Kampfkraft eine Überraschung dar, die sie und die Panzerabwehrtruppen der Wehrmacht vor manch schwere Aufgabe stellte. Interessant ist die Feststellung, daß der T34, als Grundtyp der seitherigen mittleren Kampfpanzer der Sowjetunion, das Resultat einer Verschmelzung der Elemente des amerikanischen schnellen Kampfwagens «Christie T3» und des britischen 6-t-Infanteriepanzers «Vickers» war, wobei in idealer Weise Feuerkraft, Beweglichkeit und Panzerung vereinigt wurden. Das vorliegende Bändchen enthält in knapper und gut illustrierter Form die Darstellung der seitherigen Entwicklungen bis zum heute in Einführung stehenden T62, über den bereits interessante Angaben vorliegen. Wa.

Pictorial History of the Luftwaffe

Von Flight Lieutenant Alfred Price.
Ian Allan Ltd., London 1969.

Auf 60 Textseiten und mit über 200 Photoreproduktionen auf Glanzpapier versteht es der bekannte Historiker der Luftwaffe, ein äußerst lebendiges Bild des Aufbaues, des Kriegseinsatzes und des Unterganges der deutschen Luftstreitkräfte zu vermitteln. Die Parallelität der knappen historischen Schilderung, des ausgezeichneten Anschauungsmaterials sowie der wörtlichen Zitate der damals handelnden Personen verleiht dieser aktuellen Monographie einen hohen Grad von Unmittelbarkeit. Der mit englischer Fairneß und Objektivität erstellte «Kurzfilm» der 10 ereignisreichen Jahre der Existenz der Luftwaffe des Dritten Reiches wird mit zahlreichen Stärkeangaben, Personennamen, Verbandsbezeichnungen zu einer packenden Story und zugleich zu einer Fundgrube von Informationen. Neben dem mit Tabellen und Bildmaterial reich dokumentierten materiellen Aufbau der Luftwaffe und der Fliegerabwehr finden die taktischen Konzepte sowie ihre Stärken und Schwächen eine fachlich kompetente kritische Würdigung. Mit dem Einblenden einiger Zitate und Episoden des Wirkens von Göring wird beleuchtet, wie unglaublich banausisch im militärischen und technischen Bereich der oberste Chef der Luftkriegführung die Entscheidungen traf. In diskreter Darstellung wird damit deutlich gemacht, wie weitgehend in einer Diktatur gerade die Spitzenpositionen von unseriösen Emporkömmlingen besetzt werden können ... und wie grenzenlos trotzdem der Einsatz einer Nation und ihrer Streitkräfte sein kann.

Oberstbrigadier K. Werner

Im Generalstab

Von Armeegeneral S. M. Schtemenko.
425 Seiten. Deutscher Militärverlag,
Berlin-Ost 1969.

Das jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegende Buch des heutigen Chefs des Stabes der Warschauer-Pakt-Staaten, Armeegeneral Schtemenko, nimmt in der militärhistorischen Literatur über den deutsch-sowjetischen Krieg einen besonderen Platz ein. Der Autor bekleidete während des ganzen Krieges verantwortungsvolle Posten im sowjetischen Generalstab. Von 1943 an wirkte er als Stellvertreter des Chefs des Generalstabes und Leiter der operativen Verwaltung an fast allen strategischen Planungen mit. In seinen Memoiren, die vorerst im Jahre 1968 in Moskau in Massenauflage erschienen und sofort ausverkauft waren, berichtet er aus eigenem Erleben über die Menschen und die Arbeit im Generalstab, der genau so wie die Truppe im Sommer 1941 vom deutschen Überfall überrascht wurde. Sogar über ausreichende und bombensichere Diensträume verfügte das «Hirn der Armee» (Tuchatschewski) in den ersten Monaten des Krieges nicht, und so waren die Generalstäbler des Hauptquartiers gezwungen, «allabendlich die Dokumente in die Koffer zu packen und zur 'Belorusskaja'-Metrostation zu gehen. Hier arbeitete auf der einen Hälfte des Bahnsteiges der zentrale Gefechtsstand, während sich die andere Hälfte, nur durch eine Sperrholzwand abgeteilt, bei Eintritt der Dunkelheit mit Einwohnern füllte, vor allem mit Frauen und Kindern» (S. 39).

Schtemenko versteht in seinen Erinnerungen, mit Fakten und Angaben umzugehen, stützt sich doch sein Buch auf Dokumente des Generalstabes der Roten Armee. Er berichtet nicht nur von den diversen Arbeiten und Problemen seiner Dienststelle, sondern versucht auch an mehreren Stellen, seine Darlegungen durch militärhistorische Analysen zu erläutern. Verschiedentlich charakterisiert er den obersten Befehlshaber (Stalin) und dessen ersten Stellvertreter (Schukow), den Chef des Generalstabes (Wassiljewski) und dessen Stellvertreter (Antonow) sowie weitere führende Generäle des Hauptquartiers, des Generalstabes und der Oberkommandos der Fronten. Fronterlebnisse, Reiseeindrücke, Gespräche mit seinen Kollegen machen die Erinnerungen sehr gut lesbar und verhelfen uns zu näheren Kenntnissen über das Alltagsleben eines sowjetischen Generalstabsoffiziers.

Eine besondere Stellung in dem fünfzehn Kapitel umfassenden Buch nimmt deshalb das sechste Kapitel ein, in dem Schtemenko sich insbesondere mit der Stabsarbeit und mit den Mitarbeitern im Generalstab beschäftigt. Es ist die erste sowjetische Publikation, die über dieses Thema für die Öffentlichkeit berichtet. Sehr aufschlußreich ist auch das neunte Kapitel, über die Teheraner Konferenz der Anti-Hitler-Koalition, an welcher Schtemenko teilnahm. Schtemenkos Stalin-Porträt ist ungleich differenzierter als dasjenige in den Schukow-Memoiren. Wenn auch am Ende Stalin als hervorragender militärischer Führer erscheint, so bekommt der Leser durch die Schilderungen von Einzelheiten doch ein eher düsteres Bild von dem Diktator.

Armeegeneral Schtemenkos Erinnerungen bedeuten eine wertvolle Ergänzung unserer Kenntnisse sowohl über den Krieg im Osten als auch über den sowjetischen Generalstab. Das Buch, das in Ostdeutschland erschien und somit für den Interessenten in der Schweiz weniger leicht zu beschaffen ist, liegt für die Ausleihe in der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek (Bern, Jubiläumstraße 41) vor.

P. Gosztony

Kampf unter dem Nordlicht

Deutsch-finnische Waffenbruderschaft
am Polarkreis. Von Franz Schreiber. 448 Seiten.
Munin-Verlag, Osnabrück 1969.

Die neueste Veröffentlichung zur Geschichte der Waffen-SS behandelt die Geschichte der 6. SS Geb Div «Nord», die den Krieg in Finnland unter den ungewöhnlichsten Verhältnissen erlebt hat. In den Regionen der Tundra, des Polarkreises, der Murmanbahn, der Urwälder Nordkareliens und sogar bei Geleitzügen im Nordmeer mußte die Division ihren Mann stellen. In der Polarnacht mit 2 Stunden Dämmerlicht, in der Mittsommernacht, in der das Licht des Tages nie gänzlich erlosch, erlebten diese Soldaten, oft von ihren Versorgungsbasen abgeschnitten und weit im feindlichen Hinterland operierend, den erbitterten und harten Krieg, wo nicht nur der Mensch, sondern auch die Natur ihr Gegner war.

Die 6. SS Geb Div stand an der Nahtstelle der deutschen 20. (Geb.) Armee unter Generaloberst Dietl zur finnischen Armee des Marschalls Mannerheim, war jedoch, je nach der Lage, deutschen oder finnischen Generalkommandos unterstellt. Das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung und zu den finnischen Soldaten gestaltete sich während all dieser Jahre zu einer herzlichen und kameradschaftlichen Beziehung, an der auch die Ereignisse im Herbst 1944 nichts änderten, als nach dem finnischen Ausscheiden aus dem Kriege die Deutschen Finnland räumen mußten. Trotzdem kam es Ende Oktober und anfangs November 1944 zu mehreren Kampfhandlungen zwischen Finnen und Deutschen, da die deutsche Armee sich nicht an die durch den Waffenstillstandsvertrag bestimmte Evakuierungszeit hielt.

Die letzten Monate des Krieges erlebte die Division im Westen, wo sie gegen die amerikanische Armee eingesetzt wurde. Durch Trier, Limburg, Lauterbach ging der große Rückzug, in dem die Division Stück für Stück zerschlagen wurde.

Das Buch ist mit reichen Illustrationen, Kartenskizzen, Tabellen und mit einer Reihe von Dokumenten (Tagesbefehlen, Kampfaufträgen, Tätigkeitsberichten usw.) ausgestattet. Es entspricht durchaus der Qualität der bisher erschienenen Wehrmachtsdivisionsgeschichten und ist dazu angetan, unser Wissen über den finnischen Kriegsschauplatz zu erweitern.

P. Gosztony

Deutschland und Japan im zweiten Weltkrieg

Von Pearl Harbor bis zur deutschen
Kapitulation
Von Bernd Martin. 326 Seiten.
Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Frankfurt/
Zürich 1969.

Der «Arbeitskreis für Wehrforschung» in Stuttgart hat das oben genannte Werk des jungen Historikers B. Martin in den «Studien und Dokumenten zur Geschichte des zweiten Weltkrieges» herausgegeben. Der Band enthält eine Fülle hochinteressanter Quellen, die, teilweise noch unveröffentlicht, im Archiv des auswärtigen Amtes in Bonn und im Bundes-Militärarchiv in Freiburg im Breisgau liegen.

Zur Hauptsache auf deutsches Quellenmaterial gestützt, schildert das Buch die Geschichte der deutsch-japanischen Allianz in klarer, eingehender Weise, alles und jedes gründlich gearbeitet. Die Objektivität des Verfassers geht so weit, daß er nur selten und mit größter Vorsicht Schlüsse zieht oder Stellung nimmt. Gereizt durch so viel Zurückhaltung, möchten wir in der Rolle des Lesers einige Betrachtungen und Schlüsse beifügen, indem wir das Risiko, der Subjektivität oder gar Leichtfertigkeit beschuldigt zu werden, auf uns nehmen.

Im Gegensatz zum ersten Weltkrieg, der, was die Kampfhandlungen anbetrifft, nur ein europäischer Krieg gewesen ist (die Aktionen außerhalb Europas zählen kaum), entfaltete sich im zweiten Weltkrieg zum erstenmal die mondiale Strategie. Dabei hat sich gezeigt, was schon vorher zu vermuten war, daß strategisch die größeren kriegswirtschaftlichen Kapazitäten, operativ das größere Potential zur See und in der Luft entschieden haben. Die großen Landungsoperationen der Anglo-Amerikaner im Pazifik, in Nordafrika und Westeuropa wären ohne See- und Luftüberlegenheit nicht möglich gewesen. Umgekehrt hat der deutsch-japanische Mißerfolg in erster Linie gleichfalls strategische Ursachen. Daß die Alliierten im Verlaufe des Krieges zwar Schiffe im Umfange von 25 Millionen BRT verloren, dagegen 45

Millionen BRT gebaut haben, daß sie über 500 000 Kriegsflugzeuge und mehr als 200 000 gepanzerte Kampffahrzeuge herausbrachten, die Dreierpaktmächte aber nur 150 000 Flugzeuge und 70 000 Panzer, war letzten Endes entscheidend.

Die diplomatischen und operativen Fehler als Ursachen des Mißerfolges sind demgegenüber zweitrangig. Daß es nicht gelang, Großbritannien und die USA zur See zu isolieren, daß es nicht möglich wurde, mit den gegebenen Kräften durch konzentriertes Vorgehen der Japaner gegen Indien und der Deutschen gegen Arabien-Persien die Sowjetunion zu isolieren, daß ein konzentrischer Angriff der Deutschen und Japaner auf die Sowjetunion nicht zustande kam, das alles sind zwar operative Fehler, aber sie waren kaum kriegsentscheidend, wie der Autor zu vermuten scheint, wenn er den Mangel an Zusammenarbeit im Dreierpakt konstatiert. Deutschland und Japan sind durch ihre unterschiedlichen Zielsetzungen zu verschieden gerichteten, unkoordinierten Operationen gelangt. Deutscherseits sah man die Hauptinteressen berechtigterweise in der Sowjetunion, während Japan sich strategisch nach Südostasien orientierte, an der Sowjetunion demgemäß weniger Interesse haben konnte. Abgesehen von der räumlichen Trennung der beiden Partner und ihrer Entfernung, die jedes engere Zusammenwirken unmöglich machten, ergibt sich aus deren verschieden gelagerten Zielen, daß die Dreierpaktmächte ihre Kräfte zersplitterten. Keine gelangte für sich allein zum endgültigen Erfolg, weil ihre eigenen Kräfte dazu nicht ausreichten, deren kriegswirtschaftliche Regeneration und Vermehrung im Vergleich zum Gegner immer stärker abfielen.

Der kriegsentscheidende Irrtum ist also weniger auf operativem oder diplomatischem Gebiet zu suchen. Er ist strategischer, ja außenpolitischer Natur und wurde deutscherseits im Herbst 1940 begangen, als man sich zum Krieg gegen die Sowjetunion entschloß, bevor der Kampf mit Großbritannien zu Ende war und ohne der japanischen Mitwirkung gewiß zu sein. Damit hat man den Anglo-Amerikanern die Zeit verschafft, innerhalb welcher ihr Potential zu unüberwindlicher Überlegenheit anwuchs. Ähnlich wie 1812 Napoleon I. haben die Deutschen 1941 Rußland niederschlagen wollen, um nachher die mondialen Positionen Englands im arabischen und indischen Raum zu Fall zu bringen, statt die Entscheidung in England selbst zu suchen. Ähnlich wie Napoleon haben sich die Deutschen im Kampf mit Rußland verblutet. Als die Westmächte im Sommer 1944 schließlich zum Angriff großen Stiles übergingen, war Deutschland bereits am Rande seiner Niederlage, so daß jene sich auf die Rolle des Erntehelfers beschränken konnten.

Die Japaner hatten nach deutschem Konzept die Kräfte der 1941 bedrohlich werdenden USA auf sich zu ziehen, sie von Europa fernzuhalten. Dies stimmte zwar mit dem japanischen Interesse an Südostasien überein, nicht aber mit der strategischen Notwendigkeit eines konzentrischen Vorgehens gegen die Sowjetunion, das allein hätte Erfolg bringen können.

Der kriegsentscheidende Fehler ist japanischerseits ebenfalls bereits im Herbst 1940 begangen worden, als man sich, ohne den Krieg mit China zu beenden, zur Expansion in Richtung Indochina entschloß und dadurch den Konflikt mit England und Amerika provozierte. Strategisch gesehen, hätte man das nur tun dürfen, wenn auch die Achsenmächte ihre Hauptkräfte gegen diese statt gegen die Russen gewandt hätten.

Obwohl nicht Gegenstand des Buches, sind diese Aspekte mondialer Strategie zur umfassenden Beurteilung der deutsch-japanischen Kriegführung unentbehrlich.

Zur Frage beispielsweise, ob die Dreierpaktmächte im Sommer 1942 noch die Möglichkeit hatten, trotz ihrem irrtümlichen strategischen Grundkonzept doch noch zum Erfolg zu kommen, liefert Martin eine Fülle von Material und Gedanken. Er verzichtet indessen darauf, die Frage zu beantworten, obgleich sie sich, wie uns scheint, aus der Retrospektive von heute beantworten läßt.

Damals, als die Deutschen an der Wolga, im Kaukasus und vor Alexandrien festfuhren, waren die beidseitigen Kräfte bereits ausgeglichen, war sowohl die deutsche als auch die japanische Überlegenheit endgültig geschwunden. Zu so großen Operationen wie die der Deutschen nach Arabien-Persien und der Japaner nach Indien fehlte es bereits 1942 an der dazu erforderlichen Überlegenheit. Sie irgendwie zu erreichen, war bei dem Verhältnis der strategischen Produktions- und Transportkapazitäten, die man heute überblicken kann, bereits 1942 nicht mehr möglich, auch bei besserem Zusammenwirken nicht. Und selbst wenn eine solche konzentrische Kriegführung 1942 gelungen wäre, so wären dadurch weder die Sowjetunion noch die USA lebensgefährlich getroffen worden.

Wollten die Dreierpaktmächte England und Amerika schlagen, so hätte dies nur im Verein mit der Sowjetunion geschehen können. Daß man dies nicht konnte oder wollte, war letzten Endes von allergrößter Bedeutung.

Ob anderseits die Japaner durch einen Angriff auf die Sowjetunion im Jahre 1942 den Krieg gegen diese entschieden hätten, muß angesichts ihrer kräftemäßigen Inferiorität und der ungeheuren Operationsdistanzen bis zu den russischen Zentren aufs stärkste bezweifelt werden. Der Kriegsverlauf gegen die Angelsachsen aber wäre dadurch nicht wesentlich beeinflußt worden; deren Überlegenheit schloß einen deutsch-japanischen Enderfolg bereits 1943 aus.

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen zur Frage eines deutsch-russischen Sonderfriedens im Jahre 1943 und später. Sowohl Japan als auch Italien haben sich wiederholt darum bemüht. Die Deutschen sollten dazu gebracht werden, auf Osteuropa zu verzichten, ohne dessen Ressourcen sie auf die Dauer nicht weiterkämpfen konnten. Die Japaner und Italiener waren anderseits darauf angewiesen, daß auch Deutschland seine Hauptkräfte gegen die Westmächte wandte. Gewisse Chancen zu einem Sonderfrieden mit der Sowjetunion scheinen bis zur alliierten Konferenz von Teheran bestanden zu haben. Sie wurden deutscherseits nicht genützt. Nachher war die Sowjetunion definitiv an die Westmächte gebunden und dank ihren wachsenden Erfolgen kaum mehr interessiert.

E. Schuler

Die deutsche Feldpost im Osten und der Luftfeldpostdienst Osten im zweiten Weltkrieg

Von Bruno Schmitt und Bodo Gericke. Archiv für deutsche Postgeschichte, Heft 15/1969. 66 Seiten. Verlag Gesellschaft für deutsche Postgeschichte e.V., Frankfurt am Main.

Die deutsche Feldpost, die nur für die Dauer des Kriegs aufgestellt wurde, nahm ihren Dienst am 3. September 1939 auf. Die *Organisation* wies eine Struktur auf, die derjenigen der schweizerischen Feldpost sehr ähnlich ist. Die Gesamtleitung lag in den Händen eines Heeresfeldpostmeisters im Range eines Generals (Schweiz: Feldpostdirektor, Oberst). Seine ausführenden Organe waren die Armeefeldpostmeister (Schweiz: Feldpostchefs der Armeekorps), denen fachtechnisch die Feldposteinheiten (Schweiz: Feldposten) unterstellt waren. Der Gesamtpersonalbestand betrug über 12000 Mann (Schweiz: rund 3200, inbegriffen 850 Truppen-Feldpostunteroffiziere). Die Verluste beliefen sich auf mehrere tausend Mann.

Als *Feldpostsendungen* waren zugelassen: Postkarten, Zeitungen, Briefe bis 250 g, Pakete bis 1 kg, Postanweisungen bis 1000 Mark und Telegramme. Je nach der militärischen Lage wurde die Beförderung der Feldpostsendungen stark eingeschränkt, zum Beispiel durch Gewichtsbeschränkungen bei der Briefpost auf 10 g, bei den Paketen auf 100 g, durch vollständige Sperrung der Paketbeförderung oder Beschränkung auf zwei bis vier Pakete im Monat durch die Abgabe sogenannter Zulassungsmarken, die von den Soldaten an die Angehörigen nach Hause zu senden waren. Im Dezember 1944 und Januar 1945 konnte zur Ergänzung der Wäsche ausnahmsweise pro Soldat ein Paket zu 2 kg befördert werden. Die *Adresse* der Feldpostsendungen durfte nur Grad, Namen und die Feldpostnummer enthalten (zum Beispiel Uof Karl Schulze, FP-Nr. 23422), aber keine Bezeichnung, die auf die Truppengattung schließen ließ, wie Kanonier, Funker usw.

Die Benennung der *Feldposten,* die meist die Nummer ihrer Division trugen, war durch dreistellige Kennummern verschlüsselt. Als Leitbehelfe dienten den Armeebrief- und Feldpostleitstellen (Schweiz: Sammelfeldposten) 15 Bände geheimer Feldpostübersichten (Schweiz: Feldpostleithefte).

Für die *Beförderung der Postsendungen* wurden von Berlin aus Feldpostsonderzüge an alle Fronten geführt, die im Tagesdurchschnitt aus über 100 Güter- und Bahnpostwagen bestanden. Für die Briefpost wurden nach Möglichkeit die Schnellzüge für Fronturlauber benützt. Im Durchschnitt wurden täglich etwa 10 t Briefpost und einige tausend Pakete befördert. Die Laufzeiten betrugen bis zu 30 Tage. Die Partisanenüberfälle auf Feldposttransporte waren an der Tagesordnung, so daß schließlich der Begleit- und *Sicherungsdienst* einem Wachtbataillon zu drei Kompagnien, im Frühjahr 1942 sogar einem Transportbegleitregiment übertragen werden mußte. In Smolensk stauten sich zeitweise über 50000 Säcke mit Feldpost, was zahlreiche und heftige Beschwerden aus der Truppe wegen schlechter Postversorgung zur Folge hatte. Einzelne Divisionen und Armeekorps gingen dazu über, ihre Feldpost mit Kleinflugzeugen abzuholen. Schließlich wurde vom April 1942 bis Juli 1944 für die Postversorgung eine *Luftfeldpoststaffel* von zuerst sechs, dann elf Flugzeugen (Ju 52) eingesetzt, die eine monatliche Flugleistung von 150000 km erbrachte. Auf dem Rückflug von der Front wurden damit Verwundete mit schweren Verletzungen transportiert.

Die privaten *Telegramme* aus der Heimat wurden so weit als möglich auf dem Drahtweg, dann per Bahn und mit der Luftpoststaffel an

die Front befördert. Es mußte mit einer Laufzeit von 5 bis 6 Tagen gerechnet werden.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die verbündeten italienischen, spanischen, slowakischen, ungarischen und rumänischen Truppen ebenfalls die deutschen Feldpostverbindungen benützten. Major A. Eigenmann

Der sowjetische Zusammenbruch 1941

Von Generalmajor Pjotr Grigorenko.
189 Seiten. Possev-Verlag, Frankfurt am Main 1969.

Das Buch des sowjetischen Generalmajors a D Grigorenko ist eine Art Abrechnung mit der eigenen «unbewältigten Vergangenheit». Es beschäftigt sich mit den Gründen und Ursachen der Kriegsmonate im Sommer 1941, welche beinahe zum totalen Zusammenbruch der Roten Armee geführt hätten. Der deutsche Angriff traf die sowjetische Staats- und Armeeführung völlig unerwartet und verursachte sowohl an der Front als auch im Hinterland Chaos und Terror bei überall denjenigen, die zu einem realistischen Handeln hätten bereit sein sollen. Vor Grigorenko wurde das Thema des 22. Juni 1941 schon einmal durch den Historiker A. Nekritsch bearbeitet. Doch im Zuge der Restalinisierung zog man dieses in Moskau 1965 erschienene Werk vorerst zurück und maßregelte später den Verfasser. Grigorenko ließ sich jedoch von diesem Beispiel nicht abschrecken. Seine Arbeit, in der er die militärischen Fehler und Versäumnisse Stalins und der damaligen oberen Führung mutig anprangert, sollte vorerst in einer Moskauer historischen Zeitschrift erscheinen. Die Redaktion lehnte jedoch eine Veröffentlichung ab. Die uns nun vorliegende Buchausgabe erschien im Westen ohne Kenntnis des Autors.

Grigorenko entwirft in seinem Buch ein sehr realistisches Bild über den Stand der Roten Armee vor und nach dem 22. Juni 1941. Die Übersetzung und den ausgezeichneten Kommentar, der dem westlichen Leser die Orientierung in der spezifisch russischen Militärgeschichte erleichtert, besorgte Georg Bruderer. Das Buch ist jedem zu empfehlen, der sich sowohl mit der Geschichte der Roten Armee als auch mit dem deutsch-sowjetischen Krieg befaßt. P. Gosztony

Die Wehrmacht im NS-Staat

Zeit der Indoktrination.
Von Manfred Messerschmidt.
Mit einer Einführung von General a D Graf Kielmansegg. 519 Seiten.
R. von Deckers Verlag, G. Schenk, Hamburg 1969.

Der beklemmende Vorgang der Anpassung der deutschen Wehrmacht an die Weltanschauung der Nationalsozialisten stellt einen wichtigen Teilaspekt in der Geschichte der inneren Eroberung des deutschen Staates, ja des Volkes durch den Nationalsozialismus dar. Manfred Messerschmidt, wissenschaftlicher Oberrat am Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Freiburg im Breisgau, ist dieser verhängnisvollen Entwicklung unter Beiziehung einer Fülle von Material nachgegangen.

Der heutige Betrachter muß sich die Ausgangssituation vergegenwärtigen. Zwar standen sich Reichswehr und Partei zur Zeit der Machtergreifung Hitlers keineswegs mit offenen Armen gegenüber, andererseits ist nicht zu übersehen, daß die Soldaten die Zugkraft der nationalsozialistischen Bewegung, die manche ihrer Ideale zu verwirklichen schien, lebhaft empfanden. Sie begrüßten die nationale Sprache der «Bewegung»; die scheinbare Überwindung der Klassengegensätze bedeutete ihnen ein willkommenes Geschenk. (Messerschmidt spricht in diesem Zusammenhang von einer folgenschweren «Teilidentität der Ziele».) Dann ist zu bedenken, daß die Konkurrenz der militanten Parteiorganisationen das «Waffenträgermonopol» der Armee in Frage stellte. Leider war die Wehrmachtführung primär an der Sicherung dieses Monopols und nicht an der Erhaltung oder Gewinnung geistiger Unabhängigkeit interessiert. Um ihre Rolle im Weltanschauungsstaat glaubwürdig zu machen und um ihre Position zu festigen, beschritt die Wehrmacht den Weg der *geistigen Assimilation*. «Ob es sich um die politische Instruktion, die Militärseelsorge, das Rechtsbewußtsein, die Freizeitgestaltung, die Darstellung der außen- und innenpolitischen Maßnahmen Hitlers, um Rassenpolitik oder Geschichtsunterricht handelte, überall erlag die Wehrmacht der verderblichen Kunst der Parteisimplifikateure, alles im rechten Licht erscheinen zu lassen» (S. 483). (Mit diesem Zitat ist zugleich die Fülle der behandelten Probleme umrissen.) Zunächst geht es dem Verfasser um die Frage, ob die Wehrmachtführung *bewußt* nationalsozialistische Erziehungsarbeit getrieben oder nur das «unter den gegebenen Umständen Unvermeidliche» getan habe (S. 10). Da wird einmal festgehalten, daß viele Offiziere bis in den Krieg hinein an die vom Führer repräsentierten «gesunden Elemente des Nationalsozialismus» glaubten (S. 13). «Blomberg und Reichenau suchten nicht zuletzt mit ihrer Erziehungspolitik und mit ihrer Wehrmachtpropaganda diesen gesunden Nationalsozialismus zu stärken ...» Das entscheidende Mißverständnis der Hitlerbewegung lag in der Hoffnung, daß diese eine «tragfähige Grundlage politischer, gesellschaftlicher und kultureller Weiterentwicklung deutscher Geschichte» schaffen werde. Dies führte dazu, daß schon in der Ära Blomberg-Reichenau die Reichswehrführung in der Tat großen Wert auf Schulung in nationalsozialistischem Sinne legte (S. 18 ff.). Der Prozeß der Gleichschaltung und Anpassung der Wehrmacht vollzog sich dabei in vielen kleinen, für den einzelnen manchmal schwer durchschaubaren Einzelschritten. Sehr bezeichnend ist, daß im August 1933 die Ergänzungsbestimmungen des Heeres geändert wurden. «Wer nicht die Gewähr dafür bot, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten würde, sollte künftig ausgeschlossen sein» (S. 40). Am Beispiel des Ausschlusses jüdischer Offiziere aus der Armee erwies sich die destruktive Kraft der anpasserischen Politik zuerst (S. 47).

Auch nach der Beseitigung der SA-Konkurrenz ist ein Nachlassen der weltanschaulichen Erziehungsarbeit seitens der Wehrmachtführung nicht zu erkennen. Der Befehl Blombergs vom 2. August 1934, der die sofortige Vereidigung aller Soldaten auf Hitler anordnete, beweist, wie weit die Bereitschaft Blombergs zur Überantwortung der Wehrmacht an Hitler ging (S. 50 f.).

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Wehrmacht im nationalsozialistischen Staat begann nach der Ablösung der Oberbefehlshaber der Wehrmacht und des Heeres (Blomberg und Fritsch). Die neue Spitzenorganisation mit Hitler als militärischem Führer der Wehrmacht, mit einem eigenen Stab unter dem hörigen Keitel, dem Chef des neueingerichteten Oberkommandos der Wehrmacht, bedeutete die Absage an die so ganz anderen Kompetenzvorstellungen der Heeresführung (S. 213). Das neue OKW hatte seinen rein militärischen Charakter eingebüßt. Die enge Bindung an Hitler erleichterte es diesem von nun an, die bewaffnete Macht für Ziele einzusetzen, gegen die die Heeresführung – letztlich vergeblich – weiterhin anhaltenden Widerstand zu leisten versuchte. Der Verfasser ist der Auffassung, daß die Besitzergreifung der Wehrmacht durch den Nationalsozialismus in der Endphase des Krieges nahe bevorstand. «Uns will scheinen, daß die Wehrmacht durch die Katastrophe der unangefochtenen Parteiherrschaft entzogen worden ist – die ein letztes Kapitel der Menschenführung aufgeschlagen haben würde» (S. 489). Im Verlaufe dieser Entwicklung hat die Wehrmachtführung in ihrer Erziehungsarbeit sogar die Propagandalügen mitbenützt, die das Vernichtungswerk gegen die Juden begleiteten. «Die hitlerhörige Wehrmachtführung hatte ihren Anteil an der Erziehung zum Rassenhaß» (S. 356). Der Wehrmacht blieb, wie übrigens auch auf dem von Messerschmidt einläßlich dargestellten Sektor der Militärseelsorge, nicht viel mehr übrig als vorsichtige Resistenz einzelner.

Der Eindruck, der bei der Lektüre dieser Arbeit entsteht, ist außerordentlich düster. Freilich sagt General a D Johann Adolf Graf Kielmansegg in seiner lesenswerten Einleitung, «daß die tatsächliche Entwicklung und Wirkung ziemlich weit hinter den papierenen und mündlichen Verlautbarungen und Indoktrinationsbemühungen der Wehrmachtführung und ihrer diesbezüglichen Beauftragten zurückblieb» (S. VII). Ferner macht Graf von Kielmansegg geltend, daß das Buch mehr von der Wehrmachtführung handle als von der Wehrmacht als Ganzem. Diese Einwände mögen eine gewisse Berechtigung haben. Es muß auch gesagt werden, daß Messerschmidt das Thema des militärischen Widerstands gegen Hitler und den 20. Juli 1944 – bewußt und in Übereinstimmung mit dem Herausgeber – ausklammerte, daß demnach dieser Lichtblick die Darstellung nicht erhellt. Allein, der bestimmende Eindruck bleibt, daß «dort, wo der Kurs bestimmt werden konnte, wenig, zu wenig geschah, was als Beginn des Umdenkens, als Abkehr von der NS-Ideologie, hätte verstanden werden können» (S. 491). So kann nur unterstrichen werden, was Messerschmidt an einer besonders eindrücklichen Stelle ausspricht: «Die in einer Nation lebendigen Ordnungsvorstellungen stehen in Zusammenhang mit der von ihr akzeptierten oder geduldeten Ordnung. Die Gedeihlichkeit einer Ordnung hängt ab von dem Maß an Recht, Humanität und Freiheit, das in ihr verwirklicht wird. Die Entwicklung zur Zwangsordnung setzt da ein, wo die Bereitschaft der Nation, für eine Rechtsordnung einzutreten, in der Humanität und Freiheit wichtig genommen werden, nachläßt oder gar verlorengeht. – Im Deutschland nach 1933 ging es den meisten Menschen mehr um Ordnung als um Freiheit ...» – Wer sich mit Fragen der inneren Führung und mit Geschichte überhaupt befaßt, wird an dieser Arbeit nicht vorbeigehen dürfen. jz